

Er entschied sich immer für seine Alp

Auswärtige Autoren

Der 71. Sommer von Gobeli Fritz am Iffigsee, erzählt von Barbara Lauber (Text) und Daniel Fuchs (Bilder)

In einer Makkaronikiste war er den stotzigen Weg von der Iffigenalp hinauf ins Groppi getragen worden. Fritz war vierzehn Wochen alt, als er zum ersten Mal die Sennhütte seines Vaters roch. Der scharfe Geruch der Guschti hing noch immer im dunklen Holz, die Winterkälte hatte ihn nicht zu vertreiben vermocht. Von diesem Tag an roch für Fritz der Sommer nie mehr anders.

*

Am Iffigsee grasen die Guschti aus dem Berner Unterland, kräftige Tiere, hellbraun, rotbraun gefleckt. Die Sonne scheint, und der Himmel spannt sich wolkenlos über die Berge. Glocken bimmeln, Fliegen surren, Heuschrecken zirpen. Zwei Wanderer picknicken am See, ihr Hund bellt, sie lassen die Füsse ins kalte Wasser baumeln und lachen. Sonst stört nichts die Ruhe auf der Alp. Hinter dem See schwingt sich die Flue hinauf in den Himmel, eine nackte Felswand, grau und mit tausend Schatten und Spalten, als hätte ein Riese mit Wucht auf den Stein gehauen. Mächtig thront sie über dem Iffigsee und lässt die Sennhütte am andern Ufer klein und schutzlos erscheinen.

Gobeli Fritz steht vor seiner Sennhütte, schaut hinunter zu den Guschti und hinauf zu den Hängen des Niesehorns, das sich weit hinten im Iffigen erhebt. Ein Blick genügt. Sechs Guschti fehlen, haben sich in der letzten Nacht von der Herde gelöst und sich oben in den steilen Berghängen einen Platz mit noch saftigerem Gras gesucht. Gobeli weiss, welche Tiere verschwunden sind. Er kennt seine 56 Guschti, erkennt sie an ihrem Gsüün, den Hörnern, den Augen, dem Kopf, dem Fell und weiss besser als mancher Bauer, wem welches Tier gehört. Dieser Blick für die Guschti, das sei eine Gabe, sagt er. Die habe er schon als kleiner Bub besessen. «Lernen lässt sich das nicht.»

Er lässt den Feldstecher sinken und schüttelt den Kopf. Zwischen den Felshängen ist kein Guschti zu sehen. Gut versteckt hätten die sich, meint er. Es seien immer dieselben Tiere, die sich nachts auf und davon machten. Die hätten ihren eigenen Grind, seien eigenwillig seit ihrer Geburt, erklärt er und lacht. Er muss die Guschti herunterholen, doch ärgern will er sich deswegen nicht. Der Tag ist schön, und eine Wanderung hinauf zu den Gipfeln kommt ihm gerade recht. Gobeli Fritz geht zurück in die Hütte und wechselt die Schuhe. Dort oben, wo das Gras aufhört und nur noch Felsbrocken liegen, hätten die Guschti nichts zu suchen, sagt er. Ein falscher Tritt, ein Sturz, ein gebrochenes Bein, das gehe schnell. Er hat zwar noch nie ein Guschti verloren. Und selbst während der Kälte, die die Alp zuweilen mitten im Sommer heimsucht und die im Vorjahr dreimal fünfzehn Zentimeter Schnee gebracht hat, ist kein Unglück passiert. Doch man weiss halt nie.

*

Die Alp ob Lenk im Berner Oberland ist Gobelis Alp, auch wenn sie nicht wirklich ihm gehört, sondern seit fast achtzig Jahren der Iffigenalp-Genossenschaft Biglen. Kein anderer kennt die Hänge, Bergspitzen, Senken und Felsvorsprünge besser als er. Die Alp ist ihm vertraut wie sein eigenes Gesicht mit dem feinen Netz von Falten und den blauen, wachen Augen. Er könnte die Weiden bis hinauf zu den schroffen Felsen mit geschlossenen Augen auf Papier festhalten, hätte ihm dort oben je einer das Zeichnen beigebracht. Die Alp ist Gobelis Welt. Was ausserhalb liegt, kennt er kaum. Während des Militärdiensts kam er zwar auch ins Wallis. Aber sonst hat er in seinem Leben einzig zwei Reisen unternommen. Die eine ging nach Ostfriesland, weil die Wikartswiler Trachtengruppe dorthin fuhr, und die andere ins Elsass, weil die Frau

seines Zwillingbruders von dort kommt und sie beide ihre Heimat sehen wollten. «Schön war's», sagt Gobeli Fritz. Doch hätten die beiden Reisen in den Sommermonaten stattgefunden, wäre er daheim geblieben. Denn sobald es in den Bergen Sommer wird und der Schnee sich zurückzieht, kehrt er zum Iffigsee zurück. Seit dem ersten Besuch auf der Iffigenalp hat er keinen einzigen Sommer mehr im Tal verbracht. Einundsiebzig ist er jetzt, und es ist sein 71. Sommer auf der Alp.

*

In der Sennhütte nimmt Gobeli Fritz die Militärmütze vom Haken, sie hängt neben Pelerine und Jacke, beide grün und alt und ebenfalls aus dem Zeughaus. Er setzt sich die Mütze auf das kurze, weisse Haar und packt im Stall zwei Skistöcke. Sie sind bis aufs Alu abgewetzt, bieten aber noch immer genügend Halt auf den Märschen durch die unebenen Hänge der Alp. Er hängt sich den Feldstecher über die Schulter, stapft gemächlich hinaus in die Sonne und stösst die Stalltür hinter sich zu. Die Zeit vermag ihn nicht mehr zu drängen. Noch ein Blick hinunter zur Herde, und er marschiert los, den stotzigen Hang hinauf, links, rechts, links, rechts, immer im gleichen Rhythmus. Sein Gang ist langsamer geworden über die Jahre, und er braucht den Halt der Stöcke. Doch er zögert mit keinem Schritt. Er kennt den Weg. Aufmerksam wandert sein Blick über den Berg. Keine Guschti weit und breit, nur Murmeltiere, die erstarren, wenn sie ihn entdecken, und dann pfeifend in ihren Löchern verschwinden. Die Wanderung geht weiter, der Himmel rückt näher, die Zeit verrinnt.

Neben Büscheln von Edelweiss, die abseits des Wanderwegs hinauf zur Wildhornhütte blühen, bleibt Gobeli kurz stehen, stolz, weil die Blumen fast vor seiner Haustüre wachsen, und schmunzelnd, weil sie noch kein Wanderer entdeckt und abgerissen hat. Weiter drüben habe es Himmelssternchen, sagt er, kleine Enziane, die wie blaue Sterne leuchten. Weit unten spiegeln sich Himmel und Berge im See, die Sennhütte schmiegt sich, klein und einsam, ans Ufer. Und dann, endlich, hört er das leise Bimmeln von Glocken und findet die sechs Guschti grasend hinter einer Felskuppe. Mit gellenden Rufen und erhobenen Stöcken treibt er die Tiere wieder hinunter zum See und zur Herde, bedächtig und ruhig wie am Tag zuvor und am Tag danach. * Jemand musste die Guschti auf der Alp hüten. Und da der Fritz so gut mit den Tieren umgehen konnte, wurde er von Boltigen hinauf in die Berge geschickt. Er tat, was man von ihm erwartete, schon als kleiner Bub. Er ging an den Iffigsee, ohne aufzubegehren. Als er zehn war, verbrachte er den Sommer auf der Alp zusammen mit dem älteren Bruder. Als er sechzehn wurde, begleitete ihn niemand mehr. Manchmal verfluchte er das Leben in den Bergen, verfluchte die Sennhütte, in der es abends so einsam war, und die Alp, wo die Zeit stillzustehen schien. So als ziehe das Leben schweigend an ihm vorbei und als habe es ihn dort oben bei den Guschti vergessen. Dann dachte Gobeli Fritz an die chächen Mädchen in Boltigen, stellte sich vor, wie sie mit keckem Blick durchs Dorf spazierten, mit den Burschen schäkerten und abends mit ihnen tanzen gingen, und wurde wütend. Diese klaren und gar farbigen Bilder machten ihn ganz sturm im Kopf. Wie herrlich schien ihm da ein gewöhnliches Bauernleben im Dorf. Ein paar Mal hätte er fast den Bettel hingeschmissen. In Gedanken hatte er schon die Tür der Sennhütte hinter sich zugeschlagen und sich eilends auf den Weg ins Tal gemacht. Doch wirklich getan hat er es nie. Er harrete aus, kam im nächsten Sommer wieder und blieb ledig. Er entschied sich für die Alp.

*

Die Sonne steht tief über den Berggipfeln und taucht die Alp in warmes Licht. Auf der Flue ist jeder feinste Riss zu erkennen. Ein gewaltiges Schattenspiel. In der Sennhütte schaltet Gobeli Fritz das Natel ein und drückt vorsichtig auf die kleinen Tasten. Dieses Apparätli sei zwar praktisch, meint er, aber eine heikle Sache. Manchmal funktioniere es, manchmal nicht, man wisse es nie im Voraus. Er schaut auf das alte Ericsson, wo noch immer das Wort «Notruf» leuchtet, und runzelt die Stirn. «Kein Empfang», meint er. Das Natel hat am Rücken eine Klammer, und so steckt er es an die oberste Angel der Eingangstür. Dort, unter freiem Himmel, hängt es dreimal am Tag: während des Frühstücks, während des Mittagessens und während des Abendessens. Je weiter oben das Natel, desto besser der Empfang, das weiss er. Deshalb steigt er jedes Mal, wenn er telefonieren will, mühsam auf den Schemel vor der Eingangstür. Dort oben rausche das Natel weniger und die Verbindung ins Tal breche seltener einfach ab.

Die wichtigsten Telefonnummern hat er auf kleine Zettel geschrieben, die schief zusammengefaltet im Brillenetui liegen, eingeklemmt zwischen Etuirücken und Hornbrille. Ohne Brille könnte er die Zahlen nicht mehr entziffern. Zum Aufladen des Natels setzt er den Generator in Gang, der draussen vor dem Stall steht. Wenn frühmorgens die Melkmaschine Milch pumpt und der Generator brummt, schliesst er das Natel an und legt es ins Gras, sorgfältig in einen kleinen Plasticsack gewickelt.

Er steigt auf den Schemel vor der Eingangstür. Das Natel hat Empfang, und er kann den Bekannten anrufen, der ihn am nächsten Tag besuchen kommt. Regungslos und gebeugt steht er dort und lauscht konzentriert,

das Natel fest ans Ohr gedrückt. «Ums Himmels willen, bloss kein Brot mitbringen!», sagt er. Vorgestern habe er drei Laibe bekommen, gestern zwei, das sei genug. Und nein, auch Wein brauche er keinen, da stünden noch genügend Flaschen in der Kammer. Viele Worte verliert er nicht.

Über zu wenig Besuch kann sich Gobeli Fritz nicht beklagen. Die Leute kommen, wenn das Wetter gut ist. Bei Regen sitzt er meistens alleine auf der Alp. Manchmal besuchen ihn Bauern aus dem Amt Konolfingen, die ihm ihre Guschti mit auf den Iffigen gegeben haben, oder Bekannte und Verwandte. Und manchmal kommen auch der Wart der Wildhornhütte oder die junge Lehrerin aus dem Diemtigtal vorbei, die oben in der Hütte aushilft. Wenn sie zum Iffigsee wandert, bringt sie ihr Alphorn mit und bläst, dass es zwischen der mächtigen Flue und den Bergen gar wunderbar hallt. Gobeli mag das, und er mag die Lehrerin. Drei Müntschi bei der Begrüssung, drei Müntschi beim Abschied. «Hier auf der Alp wird eben geküsst», sagt er.

*

Früher hat er die Sommermonate in einer anderen Sennhütte am Iffigsee verbracht. Gross und dunkel sei sie gewesen und primitiv eingerichtet mit einer offenen Rauchküche. Lange lebte er dort, doch als 1984 eine Lawine alles wegfegte, war er darüber nicht unglücklich. In der neuen hellen Hütte sei es ihm viel wohler. Er sitzt in der Küche auf der Holzbank oben am schweren Tisch. Hinter ihm an der Wand hängen Fotos von seinen Guschti und seinen Besuchern, eine Dankesurkunde für treue Älplerdienste von der Iffigenalp-Genossenschaft Biglen sowie einzelne Blätter aus einem alten Schweizer Bergkalender. Auf ein Kalenderblatt ist er besonders stolz. Es zeigt den Iffigsee an einem schönen Sommertag und links davon eine Sennhütte. Seine Hütte. Die meisten Fotos hat Gobeli selber gemacht mit einer Kamera, die ihm der Zufall schenkte. Ein Fräulein habe den Fotoapparat vor mehreren Jahren in der Nähe seiner Sennhütte gefunden und ihm gebracht. Er behielt die Kamera, da niemand nach ihr fragte, und nahm sie oft auf Wanderungen mit, bis sie eines Tages im Rucksack von einem Zaunpfosten eingedrückt wurde. Seither macht er nur noch kleine Föteli mit einer kleinen Kamera, die er im Winter günstig gekauft hat.

Auf dem Tisch in der Küche dampft ein Teller «Kappeler Milchsuppe», wie er das Abendessen aus gedünsteten Zwiebeln, altem Brot und heisser Milch nennt. Er kennt die Suppe von früher, als die Vorräte in der Sennhütte knapp waren und er sich die Zwiebeln immer wieder neu einteilen musste, damit sie bis Ende Alpsommer ausreichten. Damals marschierte er noch bis zu dreimal pro Woche ins Groppi hinunter, wo er die wichtigsten Lebensmittel für sich und für die Bergsteiger in der Wildhornhütte holte. Der lange Weg über die Egg, am Iffigsee vorbei hinauf zur Wildhornhütte und wieder zurück war ein Krampf. Ein Maultier half ihm die hundertfünfzig Kilo Proviant auf den Berg zu schleppen. In der Wildhornhütte, auf 2303 Metern über Meer, hiess ihn der Wart absitzen und etwas essen. Dann marschierte Gobeli wieder hinunter zum See und weiter zur Egg, wo er dem Maultier einen Klaps auf den Hintern gab und das Tier hinunter ins Groppi schickte. Heute fliegt ein Helikopter jeden Mittwoch siebenhundert Kilo Lebensmittel hinauf in die Wildhornhütte, und auch Gobeli Fritz muss sein Essen nicht mehr sorgfältig einteilen. Früher kochte er sich Griessbrei, Kartoffeln, Käse und «Kappeler Milchsuppe», heute stehen Büchsen mit Ravioli, Chili Beans, Champignons de Paris, russischem Salat und Spargelspitzen in der Küche.

*

Vor der Hütte wird es langsam dunkel. Die Glocken der Guschti bimmeln noch immer, der See liegt ruhig in der Tiefe. Die Wanderer sind ins Tal zurückgekehrt, und Schweigen umfängt den Iffigsee. In der Sennhütte zündet Gobeli Fritz die Gaslampe an und dreht am alten Radio. Es rauscht und pfeift, bis in der Ferne ein Männerchor zu hören ist, der immer klarer, immer lauter jodelt und mit Inbrunst von blühenden Alpenrosen und leuchtendem Abendrot singt. Das Älplerwunschkonzert auf Radio Berner Oberland verpasst er nie. Er will wissen, welche Älpler an diesem Abend auf der Redaktion anrufen, wen sie grüssen lassen und welche Lieder sie sich wünschen. Manchmal kennt er eine Stimme oder einen Namen, immer kennt er die alten Lieder.

Er lehnt sich zurück und hört ruhig zu. Die Hände liegen im Schoss, gross und schwer. Raue Hände, die erst im Alter etwas zur Ruhe kommen. Heute schmerzen sie, und die Finger sind ungelenker geworden.

Polyarthrititis, sagt er. Letztes Jahr konnte er die beiden Kühe im Stall noch selber melken. So wie er es sein ganzes Leben lang gemacht hat. Nun erledigt das zum ersten Mal eine Maschine. Eigentlich sei es ja dumm, so einen teuren Apparat für nur zwei Kühe auf der Alp zu haben. Er weiss, dass die Bauern im Tal deswegen über ihn lachen. Doch er braucht die Milch, um die Kälber zu tränken und für seinen Kaffee. Wegen der Polyarthrititis dürfe er auch keinen Weisswein mehr trinken. Der verstärke nur den Schmerz in den Fingern, habe der Doktor gesagt. Er schmunzelt. Wenn er Besuch hat, nimmt auch er gerne ein Glas Wein. Dann aber vom Roten, der schade nicht, sagt er.

Hoch über der Alp leuchtet ein Meer von Sternen, und schwarz starrt die Nacht in die Hütte. Gobeli Fritz schaut seine Hände lange an. Ein Handknödli sei wahrscheinlich auch kaputt, sagt er. Ein Guschti hatte sich dumm angestellt, und da gab er ihm einen Schlag auf den Hintern. Er habe gleich gespürt, dass mit der Hand etwas nicht mehr in Ordnung ist, sagt er. Sie habe gar weh getan. Seither sei das Knödli geschwollen, vielleicht sogar gebrochen. Doch ins Tal zum Doktor will er nicht. «Schienen, gipsen, Hand in der Schlinge -

dann bin ich erledigt», sagt er. Zudem wäre der steile Abstieg zu anstrengend für seine alten Beine. Aber diese Beschwerden seien ja nicht so schlimm, fügt er nach kurzem Schweigen hinzu, arbeiten könne er noch immer. So reibt er seine Hand halt mit Schwedenbitter ein und schluckt zweimal am Tag einen Kaffeelöffel vom gleichen bitteren Kräutersaft. Mit etwas müsse man im Leben knorzen, sagt er. Und einen grossen Teil davon habe er ja schon hinter sich. Er lacht, und für einen kurzen Augenblick kehrt der junge Fritz zurück, sitzt am Tisch und zwinkert.

*

Langweilig sei es ihm auf der Alp noch nie geworden, sagt er und dreht das Radio leiser. Arbeit gebe es ja immer genug. Und wenn er abends noch ein, zwei Stunden für sich habe, lese er weiter im «Bergdoktor». Das dünne Romanheftli vom Kiosk hat ihm ein Besucher auf der Alp gelassen. Bleibt ein Besuch über Nacht, tischt Gobeli nach dem Abendessen Kaffee und eine Flasche Kirsch auf und beginnt von früher zu erzählen, zuerst zaghaft, dann immer lebhafter. Sein altes Gesicht leuchtet, wenn er ein Bündel Fotos aus der Schlafstube holt und die kleinen Bilder eines nach dem andern vor sich ausbreitet. Hier der Zwillingbruder, der ihm so ähnlich sieht, dass das Paar im Militär immer ein Gstümm verursacht hat. Dort ein Bild vom Alpaufzug, wie sie die Gushti hinüber zur alten Sennhütte treiben, und da die Geburtstagsfoto seines Vaters, eines rüstigen Mannes, der erst mit 97 Jahren gestorben ist. Augenblicke eines einfachen Lebens, festgehalten auf glänzendem Papier.

Gobeli Fritz schenkt sich einen zweiten Kirsch ein. Als junger Bursche habe ihn die Einsamkeit geplagt, sagt er. Doch mit den Jahren habe sich das gelegt. Bitterkeit und Ärger sind vor Jahren verflogen. Er nimmt das Leben so, wie es kommt, nimmt es an wie die Schneefälle mitten im Sommer, die die Gushti zum Hungern zwingen, und wie den Regen, der tagelang auf die Sennhütte prasseln kann und jeden Besuch unten im Tal festhält. Ob er auch die nächsten Sommer am Iffigsee verbringen werde, könne er nicht sagen. Er käme gerne wieder. Doch zwischen zwei Sommern liegen zehn Monate, und da könne viel passieren. So kehrt er nach dem Alpaufzug Ende Saison nach Boltigen zurück. Dort schaut er zu den Gushti eines Viehhändlers und wartet erst einmal ab, wartet auf den nächsten Sommer.

*

In einem Helikopter war er dieses Jahr von Zweisimmen hinauf zum Iffigsee geflogen worden. Mit 71 Jahren kam Gobeli zum ersten Mal nicht über den schmalen Fussweg auf die Alp. Bauern aus dem Amt Konolfingen trieben die Gushti am nächsten Tag zur Sennhütte hinauf. Der scharfe Geruch der Tiere hing noch immer im Holz, die Winterkälte hatte ihn nicht zu vertreiben vermocht. Für Gobeli Fritz hat der Sommer nie anders gerochen.